

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 102 (1957)

Heft: 6

Anhang: Bücherschau : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 6 vom 8. Februar 1957

Autor: Klug, Ernst / Marthaler, Theo / E.S.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHERSCHAU

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung Nr. 6 vom 8. Februar 1957

Kunst

WEIGERT HANS: *Kleine Kunstgeschichte Europas*. Europa-Verlag. 347 S.

Dieser überaus reich bebilderte Abriss europäischer Kunstgeschichte führt von den römischen Basiliken und Katakomben-Malereien bis zur Gegenwart. Wertvolle Ergänzungen des trotz aller Kürze anschaulich geschriebenen Textes bedeuten die Abschnitte: Die Inhalte der christlichen Kunst, Kunstgeschichtliche Fachaussdrücke (mit vielen Zeichnungen und Plänen) und die chronologische Übersicht der wichtigsten Werke und Künstler. -t

Musik

SYDOW KURT: *Wege elementarer Musikerziehung*. Bärenreiter-Verlag, Kassel/Basel. 80 S. Broschiert. Fr. 6.70.

Der Bärenreiter-Verlag legt uns in dieser Schrift von Kurt Sydow eine Neuerscheinung vor, an der kein Volksschulerzieher und natürlich auch kein Musikerzieher vorbei gehen sollte. Das ist keine Handwerkslehre. Da aber bei einem Volksschulerzieher eine gewisse Kenntnis dieser Handwerkslehre zur Selbstverständlichkeit gehört, so hat Sydow gerade ihm sehr vieles zu sagen, was auch als Anregung für den übrigen Unterricht gelten kann. Jedem der Kapitel: Tonbewusstsein — Rhythmus — Form — Stimmbildung — ist ein ausgezeichnetes Stundenbeispiel vorangestellt. Die anschliessenden Ausführungen behandeln die in diesem Stundenbeispiel auftretenden Fragen der Musikerziehung. Von besonderer Bedeutung scheint mir der recht ausführliche methodische Aufriß der «Motiv- und Tonraummethode», mit beigefügter Tabelle der Motiv- und Tonraumformeln. Weiter finden wir in einer Übersicht kurze Anregungen zur Verwendung des Orffschen Instrumentariums. Abschliessend wird eine Vortragsskizze des 1953 verstorbenen Pädagogen Kurt Wiesmann wiedergegeben über das Thema: «Wie entwickelte ich den Musikunterricht in der Volksschule?». Beispielhaft ist diese Vortragsskizze als solche, beispielhaft in der Entwicklung der Gedanken, beispielhaft auch der Weg und dasjenige, was Wiesmann in Kuners Zustand brachte, nämlich dasjenige, was manchen neuzeitlichen Erziehungsbestrebungen gemeinsam ist: die Schule in eine musicale Bildungsstätte umzuwandeln. Wiesmann glaubt, dass jeder «aus der Schilderung dieses einmaligen Falles das für ihn Mögliche» heraushören könne. — Eine Fülle von guten Veröffentlichungen auf diesem Gebiete ist uns in den letzten Jahren bekannt geworden. Kurt Sydows Schrift bietet auf ihren 80 Seiten so viel Wertvolles und dieses Wertvolle in so vorzüglicher Darstellung, dass man ihr gerne eine besonders nachdrückliche Empfehlung zuteil werden lässt und die gebührende Verbreitung wünschen möchte. Ernst Klug

STOVEROCK DIETRICH: *Singt und spielt*, 3. Band. Verlag Velhagen & Klasing, Berlin. 300 S. Pappband Fr. 6.80.

«Singt und spielt» ist ein «Musikbuch für Schulen». Erster Band: 1.—4. Schuljahr; zweiter Band: 5.—8. Schuljahr. Der dritte Band erscheint eben neu und ist bestimmt für das 9.—13. Schuljahr.

Prof. Dietrich Stoverock von der staatl. Hochschule für Musik, Berlin, ein hervorragender Musikpädagoge, hat dies Werk in vorbildlicher Weise herausgegeben. Der neue dritte Band gibt einen Querschnitt durch die ganze europäische Musik, von Griechenland bis zur Gegenwart. Mit dem Feingefühl für das Wesentliche wurde die Auswahl der Beispiele, ergänzt durch reichhaltige Texte und Bilder über die Komponisten, deren Werke und die Stilepochen, vorgenommen. Eine kulturgeschichtliche Tafel erleichtert die Übersicht. Wer dies Werk entdeckt, wird es nicht mehr missen wollen. E. K.

Pädagogik

FREINET C.: *Les méthodes naturelles dans la pédagogie moderne*. 125 S. mit 20 Faksimile-Wiedergaben, Verlag Bourrelier, Paris, 1956. 430 franz. Fr.

Freinet, der bekannte südfranzösische Schulreformer, gliedert seine neue Broschüre in drei Teile. Zuerst stellt er seine «natürlichen Methoden» den herkömmlichen gegen-

über (S. 6—29), dann zeigt er, wie man auf natürliche Weise lesen, schreiben, rechnen, zeichnen und musizieren lernt (S. 32—94), und schliesslich gibt er einige praktische Beispiele, vor allem aus Kindergarten (S. 97—120).

Die Teile sind sehr ungleich. Während über das Lesen- und Schreibenlernen (vor allem der eigenen Tochter Bal) rund 50 Seiten berichten, müssen sich alle übrigen Fächer mit rund 20 Seiten begnügen.

Es ist Freinets Verdienst, die psychologische Seite des Lernens hervorzuheben. Er weiss, dass es unnatürlich ist, vier- oder fünfjährigen Kindern systematischen Lese- und Schreibunterricht zu geben. Schade, dass er darüber oft die sachlogische Seite vergisst, auch dort, wo es sich um ältere Schüler handelt!

Der Widerspruch im Titel ist bezeichnend. Freinet merkt nicht oder will es nicht wahrhaben, dass Lesen, Schreiben, Rechnen und die Schule überhaupt an und für sich unnatürlich sind; nicht natürlich, sondern «kultürlich». Und schier unbegreiflich sind folgende Zeilen: «La réussite et l'évolution de l'Ecole moderne supposent de même un certain nombre de réalisations techniques nouvelles: imprimerie à l'Ecole, journal scolaire et échanges interscolaires, fichiers, bibliothèque de travail, matériel scientifique, assortiment de couleurs, etc.» (S. 29). Sind Schuldruckerei und Schülerzeitung wirklich natürlicher als Schulbücher? Und welch materialistische Einstellung offenbart dieses Zitat! Welches Selbstbewusstsein! So wären denn alle früheren und alle heutigen Schulen ohne diese Techniken und Materialien mehr oder weniger unbrauchbar! («Modern» ist in der ganzen Broschüre gleichbedeutend mit «gut».)

Freinets neueste Veröffentlichung ist sehr lesenswert. Sie regt an, die Unterrichtsmethoden zu überprüfen und den Unterricht möglichst lebensnah zu gestalten. Der Leser muss allerdings manche Einseitigkeit korrigieren und muss, da es der Verfasser unterlässt, unterscheiden: Basteln ist nicht dasselbe wie handwerkliches Arbeiten, spielerisches Pröbeln ist kein systematisches Lernen. Unwillkürlich wird man an ein Wort von Jean Paul erinnert: «Die Reformatoren vergessen immer, dass man, um den Stundenzettel zu rücken, bloss den Minutenzeiger zu drehen braucht.»

Ob nicht ein Teil des heutigen Malaise um die Schule davon herrührt, dass allzu viele Leute seit Jahrzehnten am Stundenzettel herumreissen und damit das ganze Werk beschädigen?

Theo Marthaler

LANG LUDWIG: *Erziehung in dieser Zeit*. Oesterreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien 1955. 167 S. Broschiert.

Der Autor befasst sich mit dem Wiederaufbau der österreichischen Volksschule nach 1945 und stellt fest, dass man einer veränderten Jugend gegenüberstehe, die eine Neuorientierung der Erziehungs- und Unterrichtsprinzipien nötig mache. Als wesentliche Punkte der Veränderung nennt er: Entwicklungsbeschleunigung, Vorverlegung der Pubertät, Verkürzung von Jugend und Kindheit, Konzentrationsmängel, Veränderung der Familiensituation, soziale Umschichtungen in Stadt und Land. Gestützt sind diese Feststellungen durch zahlreiche Literaturhinweise. Im Gegensatz zu diesem an sich gut fundierten und interessanten ersten Teil sind die Nutzanwendungen in bezug auf neue Schulformen ausgesprochen düftig, und was die Sprache anbelangt, möchte man dem Verfasser wünschen, bei Tucholsky nachzulesen, was er vor 25 Jahren über den «neudeutschen Stil» schrieb. — Ein Beispiel: S. 33, «Wir meinen hier über Georg Kerschensteiners Grundaxiom des Bildungsprozesses — von der Adäquatheit der Struktur der Bildungsgüter zur Struktur des zu Bildenden — hinaus in umfassender Sinne die Adäquatheit der gesamten erzieherischen Einflussnahmen zur Struktur der jeweiligen Entwicklung in ihrer phasenmässigen Ausprägung und dem schichtenmässigen Unterbau und Überbau ihres Motivationsgefüges.»

K.L.

WEISS CARL: *Abriss der pädagogischen Soziologie*. 2. Teil *Soziologie und Sozialpsychologie der Schulkasse*. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn Ob.B. 178 S. Kartoniert. DM 6.40.

Der erste Teil des Buches, «Soziologie der Erziehung», soll noch herauskommen. — Der vorliegende 2. Teil behandelt die Soziologie und Sozialpsychologie der Schulkasse

und will damit dem Lehrer «Hinweise und Anleitung zu soziologischem Sehen und Denken» geben. — Zunächst wird die Schulklasse als Sozialgebilde dargestellt. — Die Soziologie unterscheidet innerhalb der menschlichen Beziehungen die *Gemeinschaft*, wie sie in der Familie als natürlich gewachsener Organismus entsteht, von den Formen der *Gesellschaft* als auf vertraglichen Bindungen beruhenden Organisationen zu einem bestimmten Zweck, welche die einander an sich fremd gegenüber stehenden Glieder bilden. — Jeder Mensch lebt zugleich in verschiedenen sozialen Gruppen bestimmter Interessen. Die Familie ist die zeitlich und bedeutungsmässig erste und wichtigste. Sie ist für die spätere Entwicklung grundlegend. Sie legt das Fundament zum sozial-ethischen Verhalten. — Neben dem Kontakt mit den Spielgruppen bildet aber der Schuleintritt einen besonders wichtigen Lebensabschnitt. Aus den Verschiedenheiten der einzelnen *sozialen Klimate* entstehen für das Kind Schwierigkeiten, die es für den Erzieher zu erkennen gilt. Das besondere Verhalten des Schülers wird nicht nur durch die Zustände innerhalb der «Klasse als Sozialgebilde», sondern gerade durch den Grad der Übereinstimmung der sich ablösenden Milieus bestimmt. So ist innerhalb der Klasse die *Herkunft* der einzelnen Glieder für diese als Sozialgebilde massgebend. Neben den grundlegenden charakterlichen Bindungen bestimmt diese Herkunft die *Stellung innerhalb der Klassenstruktur*. — Dieses differenzierte Beziehungsgeflecht wird soziologisch im *Soziogramm* graphisch dargestellt. Für den praktizierenden Lehrer ist es ausserordentlich wichtig, die Struktur seiner Klasse zu kennen. Sie beruht auf der *informellen Ordnung* und ist auf den ersten Blick oft nicht bemerkbar. Wie solche Soziogramme hergestellt werden, wird in der vorliegenden Arbeit an instruktiven Beispielen gezeigt. Besondere Abschnitte behandeln das «Rivalisieren, die Rangordnungen, Führung und Rollendifferenzierung» u.a.m. — Pädagogisch ausschlaggebend ist das *Mass der Angleichung von formaler Klassenordnung* (vom Lehrer getragen) und *informeller Ordnung* (durch die Schüler vertreten). Beide können in direktem Gegensatz zueinander stehen. Je wirksamer die letztere ist, um so isolierter steht der Lehrer in der Klasse da: hier herrscht die *doppelte Klassenmoral*. — Die Schule muss darum zur «Lebens- und Arbeitsstätte der Jugend» werden; das bedingt, dass der Lehrer seine Schüler «schrittweise zum eigenständigen Sozialleben» freigibt. — Auf dieser soziologischen Grundlage werden in einem weiteren Hauptabschnitte die verschiedenen Lehrverfahren behandelt und in einem letzten der Einfluss des Milieus auf Schüler und Schule, vor allem die sozialökonomischen Probleme der Milieuwirkung.

Das Buch liest sich mit grossem Gewinn, weil es tief in der Praxis verankert ist und besonders dem jungen Lehrer entscheidende Anregungen und Einsichten (so solche seine Stellung betreffend) vermittelt.

W. W.

NETZER HANS, DR., Professor für Pädagogik an der Päd. Hochschule, Kiel. *Erziehungslehre im Abriss*. (Neuaufgabe; 1. Aufl. 1935) Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn, Ob.B. 152 S. Kartonierte DM 4.80.

Auf knappem Raum und unter Heranziehung bedeutender Vertreter wird eine umfassende Übersicht über die Belange der Erziehung vorgelegt. Diese ist eine «Lebenstatsache wie Arbeiten und Ruhen, Wachsen und Sterben» und steht damit auf breitestem Grundlage. Sie geschieht «fortgesetzt», im allgemeinen intuitiv und zunächst in der Familie (S.7). Ihre Ergebnisse hängen immer von «Anlage, Umwelt, Begegnung und Schicksal» ab (S.11). — Erziehung im engeren Sinne geschieht jedoch bewusst, ist leitend und *intentional*. — Erziehung und Bildung sind «die beiden Seiten des pädagogischen Tuns». Die erste richtet sich auf den Menschen selbst, auf seine Haltung, und die zweite auf seine «sachbezogene Wertwelt» (S.14). — In den einzelnen Formen und Haltungen der Erziehung äussern sich die Antinomien des Lebens. Diese Gegensätze kommen überall zum Durchbruch und sind im eigentlichen Sinne die treibende Kraft der Erziehung, welche damit ein Wagnis bleibt. Jedoch erst auf dieser Spannung ist «lebendige Erziehung» möglich (S. 31).

Die Abhandlung, die allerdings mehr eine Übersicht über den weiten Problemkreis darstellt, und mit entsprechenden Hinweisen auf die Literatur zu weiterem Studium anregt, geht in einzelnen Kapiteln eingehender auf die Problematik ein. So in den Abschnitten «Mittel der Erziehung» und am Schluss in «Erziehung und Unterricht», wo aus der Fülle praktischer Erfahrung geschöpft wird. In Anlehnung an Platons Schichtentheorie der Seele (siehe Staat 9. Buch) hat der Lehrer den Unterricht so zu gestalten, dass «er die Ge-

samtheit der Seelenschichten anspricht und entwickelt» (S. 129). — Erziehung und Unterricht lassen sich in Tat und Wahrheit nicht voneinander trennen, denn «jeder einzelne Unterrichtsschritt ist erzieherisch bedeutsam; er hilft erziehen oder er hindert Erziehung» (S. 140).

Das Buch, ein eigentliches Lehrbuch, vermittelt nicht nur dem jungen Lehrer eine gute Einführung und eine Fülle von Anregungen für seine Praxis, sondern kann auch dem älteren eine willkommene Hilfe zur Einordnung seiner Erfahrungen bedeuten.

W. W.

Literatur

GFELLER SIMON: *Heimisbach*. Francke Verlag, Bern. 343 S. Fr. 9.80. Subskriptionspreis Fr. 8.—.

Dieser siebente und letzte Dialekt-Band der Gesamtausgabe des Emmentaler Dichters enthält 10 «Bilder u Bigäbeheiten us em Bureläbe». Wer sich die Mühe nimmt, sich in die Mundart einzulesen, wird reich belohnt; im Notfall leistet das umfangreiche Dialektwörterverzeichnis am Schluss des Bandes vortreffliche Dienste. Gfeller gehört zu den Grossen und Bleibenden unter unseren Heimatdichtern! Mit Spannung erwartet man die noch ausstehenden drei hochdeutschen Bände der Gesamtausgabe.

HEIMANN ERWIN: *Hast noch der Söhne ja . . .* Verlag Huber & Co., Frauenfeld. 229 S. Leinen. Fr. 10.90.

Heimann schreibt seine Romane nicht um des Schreibens willen, sondern weil er sich zu Kritik und Mahnung aufgerufen fühlt. Zuweilen tritt er auch aus seiner Dichterklausur hervor und stellt sich ins vorderste Glied, wenn es für eine gute Sache einzutreten oder einer bösen zu wehren gilt. In seinem neuen Roman, der die beiden Dörfer Vorder- und Hinterheid zum Schauplatz hat, kann er so recht nach seinem Sinn fabulieren und seine brave Auffassung von Demokratie — d.h. des sich messenden und ausgleichenden Spiels der Kräfte — zur Geltung bringen. Wenn auch manches klischehaft ist und der vorgespannten Idee dienen muss, so ist doch alles gut, weil der Kern gut und die Idee gesund ist. Heimanns wacher Sinn, seine kluge Auffassung von Fortschritt und sein untrügliches Empfinden für wirkliche Volkswohlfahrt verleihen auch diesem Roman den aktuellen Reiz. Er findet eine heilsame Mitte zwischen abgestandenem Konservatismus und blindem Fortschrittsdunkel. Wie diese Mitte sich bilden kann und muss, das stellt er anhand von ein paar typischen Figuren und Problemen dar. Das gültige Mass ist das Ergebnis eines ehrlichen Kampfes; um seine Gültigkeit zu behalten, muss es beständig neu erworben werden.

FIELDING HENRY: *Tom Jones, die Geschichte eines Findlings*. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 680 S. Leinen.

Man muss den Mut der Büchergilde bewundern, immer wieder Werke der Weltliteratur herauszugeben, mit denen keine grossen Geschäfte zu machen sind. Das verdient dankbare Anerkennung. Mit *Tom Jones*, der zu den klassischen Romanen der Weltliteratur zählt, wie etwa der Don Quichote, der Simplizissimus oder Krieg und Frieden, hat der Verlag eine Wahl getroffen, die ganz besonderes Lob verdient. Auf den ersten Blick mag mancher Kenner des grossartigen Werkes über die starke Kürzung etwas überrascht sein. Die vergleichende Lektüre aber — mir lag die anerkannte Uebertragung von Paul Baudisch zur Seite — beweist, dass die vom Uebersetzer der Gildenauflage, Siegfried Lang, vorgenommenen Kürzungen mit äusserster Behutsamkeit und Geschmack ausgeführt sind und dass sie dem Romangenanzen in bezug auf den heutigen Leser nicht nur zuträglich, sondern sehr nützlich sind. Die Übersetzung ist vortrefflich, weit beschwingter als jede dem Original getreulich nachgemachte, und die Streichungen, überflüssiges Fett, Weitschweifigkeiten, den heutigen Leser nicht mehr berührendes Kolorit und zeitgeschichtliche Auslassungen betreffend, sind mit dem Bedacht des gründlichen Kenners und Liebhabers der herrlichen Erzählung vorgenommen. Durch sie gewinnt der Roman an Übersichtlichkeit, an Fluss und Geschlossenheit, und seine eigentlichen Qualitäten werden ins Licht gesetzt. Henry Fielding (1707—1754) gehört zu den grossen Gestalten der britischen Literatur. Sein «Tom Jones», der Roman eines Findlings, zählt darum zu den unverwelklichen Büchern — er gehörte auch zu den Lieblingslektüren des jungen Goethe — weil er sich ausser den hohen dichterischen Eigenschaften durch moralische Duldsamkeit, durch die echte Beselzung des durchschnittlich Menschlichen und durch einen wundervollen Humor auszeichnet, wie wir ihn nur etwa noch im

Tristram Shandy des Laurence Sterne vorfinden. Vor allem aber ist es doch die blühende Kunst der Erzählung, der originelle Einfallsreichtum, die Wahrheit der Empfindung und die Echtheit des ewig bestehenden menschlichen Erlebnisses, was dem «Tom Jones» (=Fielding) Unsterblichkeit verleiht. ob.

CRAINE STEPHEN: *Männer im Boot und andere Erzählungen*. Verlag Benno Schwabe, Basel. 144 S. Kartonierte. Fr. 6.50.

Heute, da die amerikanischen Grosswälzer Europa überschwemmen, mit Erfolg über Stephen Crane zu schreiben, der ein Kleinkünstler, und zwar ein hervorragender war, scheint aussichtslos zu sein. Und doch muss man es tun, um diesem liebenswerten, frühverblichenen (1871—1900) vom Abenteuer des kurzen Lebens früh verbrauchten Amerikaner das verdiente Gedächtnis zu wahren. Sein Ruhm war einst strahlend, und er zählte Joseph Conrad, den grossen Kipling und H. G. Wells zu seinen Freunden. Den Ruhm hatte ein Kriegsbuch begründet, obwohl es nicht zu seinen besten Schriften zählt. Das Beste, was Crane geschrieben hat, sind seine Kurzgeschichten, von denen das vorliegende Bändchen die folgenden gut ausgewählten enthält: «Männer im Boot», «Hochzeitsreise nach Yellow Sky», «Das blaue Hotel», «Kostprobe des Elends». Es ist das wilde, reale Amerika der untersten Gesellschaftsschicht, das Crane mit Vorliebe darstellt und in dem er sich meisterlich auskennt. Ob er die Geschichte vom Amokläufer Scratchy Wilson und dem Polizisten Jack Potter, die Geschichte vom «verrückten Schweden» oder die Geschichte zweier Nachtasysten erzählt: immer ist es seine nackte, unrhetorische Realistik, was ergreift. Sein moralischer Skeptizismus lässt keine Schönfärberei, aber auch keine Bildungstheorien und Weltverbesserungsrezepte zu. Er zeigt den Menschen in seiner blossen Gestalt, in der bestialischen wie humanen, und er mischt in seinen Erzählungen seine einfachen Typen gerade so, wie sie ihm das Leben vorführt. Ein Hemingway und ein Saroyan sind aus seiner Schule hervorgegangen. ob.

HAMSUN KNUT: *Landstreicher*. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 411 S. Leinen. Fr. 8.50.

Beim Wiederlesen des herrlichen Landstreicher-Romans, des ersten der vier Bände umfassenden Reihe, kommt einem die grosse Tragödie um den Dichter wieder in den Sinn, des Mannes, der zwar Deutschland, aber nicht Hitler seinen Weltruhm verdankt, und der sich im hohen Alter verblassen liess, nur weil er glaubte, schwerhörig und eigensinnig auch, seine antiliberalen Theorien und zivilisationsfeindlichen Tendenzen würden durch Hitler und seine Kumpane ihre Verwirklichung erfahren. Und er setzte auf die falsche Karte. Seine norwegische Heimat ist von dieser Haltung schwer enttäuscht gewesen und hat für die Irrtümer mancher ihrer Bürger — man nannte sie nach ihrem verräterischen Vorbild die Quislinge — mit Blut teuer bezahlt. Ein «Quisling» war Hamsun jedoch nicht. Er war als alter Mann noch in den zu seiner Jugendzeit gültigen Ideologien gefangen und war in seiner späten Abgeschiedenheit nicht in der Lage, Wunsch, Traum und Wirklichkeit voneinander zu unterscheiden, und das war seine Tragik. Er, unzweifelhaft einer der grössten Dichter des Jahrhunderts, erlag den Einfüsterungen falscher Propheten und der perfiden Propaganda. Er verstand nicht, was um ihn vorging, und liess sich verführen. Peter de Mendelssohn nennt ihn einen «erleuchteten Verblendeten» und einen «verblendeten Erleuchteten». Eine restlose Entschuldigung hiefür gibt es nicht, aber das Verständnis für das Irren des «Nebelkönigs», des modernen «Magus aus Norden» bringt jeder auf, der Hamsun liest, vor allem seine Landstreicher-Tetralogie, diese wundervollen Dichtungen um das bare menschliche Sein und Irren auf Erden. Wenn man von Romanen sagen kann, sie seien vollkommene Bilder des Menschen und seines Schicksals, so sind es diese. Denn darin gibt es nichts, was nicht vorkommt. Bis in die nächtlichen Verschwiegenheiten des menschlichen Empfindungsbereichs dringt dieser Magier Knut Hamsun ein und bannt sichtbar in Gestalt und Handlung, was sonst unbeachtet, ungestaltet bleibt. Er ist der grosse Mystiker des Daseins, des Kreatürlichen und Natürlichen. Dazu ist er ein Dichter allerhöchsten Ranges, der das Leben in all seinen Erscheinungsformen erzählerisch bezaubernd meistert. Um seinetwillen, des Dichters willen, muss man sich mit dem Menschen Hamsun, der manhaft gelitten und gebüßt hat, versöhnen. ob.

FORESTER C. S.: *Kapitän Hornblower*. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich. 292 S. Leinen. Fr. 8.—.

Forester bedarf keiner Empfehlungen. Mit seinem «Fähnrich Hornblower» hat er sich das Herz des alten Seebären

Winston Churchill erobert. Auch sein «The Happy Return», der mit dem deutschen Titel «Kapitän Hornblower» erscheinende Fortsetzungsbände hat alle Eigenschaften des guten Unterhaltungsromans. Abgesehen von den getreu und lebendig geschilderten historischen Hintergründen — Hornblower ist ein Zeitgenosse Lord Nelsons — und der spannenden Handlung ist es wieder das eigentliche Abenteuer zur See, was dem Roman das Format gibt. Auf der See kennt sich Forester aus, genau so gut wie in den komplizierten geschichtlichen Verhältnissen von damals, wo es genau wie heute um den Besitz der Weltherrschaft ging. Im Trubel der grossen Geschehnisse ist Hornblower mit seinem Schiff «Lydia» ein kleiner Punkt. Aber gerade auf die Festigkeit dieses einen Punktes kommt es an — wie immer; und Forester hat es in seiner brillanten Erzählung, die sich an die besten englischen Traditionen hält, auf die Wichtigkeit dieses Punktes, des einen Menschen und Charakters abgesehen; er prüft ihn und lässt ihn innere und äussere Gefahren siegreich bestehen. ob.

ALLENSPACH MAX: *Die Reise der Fortuna*. Verlag Tschudy, St. Gallen. 56 S. Kartonierte. Fr. 5.20.

Ein alternder König, der Frau und Sohn verloren hat, verlegt sich ganz auf die wohlwollende Betreuung seiner Untertanen, die er um jeden Preis glücklich sehen will. Den Preis erwirbt schliesslich sein Narr, aber auf andere Weise, als es sich der gutartige Monarch gedacht hatte. Die schöne Erzählung, zwischen Märchen und Parabel die Mitte haltend, will sagen, dass sich das menschliche Glück im einzelnen wie in der Gemeinschaft nicht erjagen, nicht erzwingen und nicht mit Gesetzen bestimmen lässt, sondern dass es erworben, erkämpft, verdient sein will, und dass es anders aussieht, als es sich der Mensch — der Mensch von heute besonders — in seinem Verlangen nach Wohlhabenheit und äusserer Geltung vorstellt. Es hat seinen Sitz zwischen Wirklichkeit und Traum und offenbart sich nur denjenigen, die zwischen Wirklichkeit und Traum sich einzurichten verstehen: den «Närrischen». ob.

Verschiedenes

GARDI RENÉ: *Von frobgemuten Ferien*. Verlag Kümmerli & Frey, Bern. 158 S. Leinen. Fr. 12.90.

Das unterhaltend geschriebene Büchlein betrachtet die Ferien als Freiheit von Zeitplan, Pflicht und Reglement, als berechtigten Müsiggang. Es gibt viele treffende Hinweise auf gelungene Feriengestaltung, lässt freilich den tiefern Sinn des Ausspanns aus der wirtschaftlichen Fron vermissen: die Gelegenheit zu schaffen, als Mensch zu empfinden und über den Sinn des Treibens nachzudenken. Z. W.

FOCILLON HENRI: *Das Leben der Formen*. Francke Verlag, Bern (Dalf-Taschenbücher). 116 S. Kartonierte. Fr. 2.90.

«Den Stoff sieht jedermann vor sich, den Inhalt findet nur der, der etwas dazu zu tun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.» Seit Goethe diesen Ausspruch getan, sind unzählige Versuche unternommen worden, das Geheimnis der Form zu ergründen: in den exakten Wissenschaften von den Formkräften der Natur in allem Lebendigen bis zur Struktur der Kristalle und der Materie, in den Geisteswissenschaften durch die Erhellung der Formprobleme des Kunstwerkes. Ein solcher Versuch liegt auch in den Bändchen von Focillon vor. Mit den Mitteln philosophischer, psychologischer und kunstgeschichtlicher Erkenntnis untersucht er es, die Welt der Formen als Phänomen der Materie und des Geistes zu erfassen und insbesondere das Wesen der Form im Kunstwerk zu erschliessen. H.A.

WILKNER KARL: *Die Nachschlagekiste*. Eine Nachschlagekartei für neuzeitliche Schularbeit. Finkenverlag, Oberursel/Taunus. DM 4.80. je Folge.

Diese Kartei besteht vorläufig aus 10 Folgen zu je 32 Karten, das sind 320 Karten im Format A5. Jede Karte behandelt mit Text und Skizzen ein bestimmtes Thema aus den folgenden Gebieten: Fremde Länder, Erdgeschichte, Bodenschätze, Rohstoffe, Technik, Wasser, Wetter, Essbare Pflanzen, Tierwelt, Völker, Grosse Männer, Dichter. — Jede Folge enthält Karten aus allen Gebieten, so dass die Themen beispielsweise lauten: Südamerika, Gesteine, Erdöl, Kautschuk, Zellwolle, Hochwasser, Klima, Kartoffel, Biene, Araber, Amundsen, Schweizer, Schiller usw. — Die Karten sind von unterschiedlicher Güte. Im ganzen aber bildet die «Nachschlagekiste» eine konzentrierte und leicht überblickbare Stoffsammlung, die Lehrern und Schülern vor allem als Arbeitsmittel-Kartei für den Gruppenunterricht gute Dienste leisten kann. kl.

REINERS LUDWIG: *Die Kunst der Rede und des Gesprächs*. Francke-Verlag, Bern. 144 S.

Dieses Bändchen der Dalp-Taschenbücherreihe gibt in unterhaltsamer Sprache wertvolle Hinweise für Redner und Referenten. Die einzelnen kurzgefassten Kapitel (Frei sprechen oder ablesen? / Die Hauptwörter-Krankheit / Wie enden? usw.) sind mit vielen vortrefflichen Anekdoten gewürzt. Ganz vorzüglich sind die zwanzig praktischen Ratsschläge; sie verraten, dass der sympathische und witzige Autor aus dem vollen schöpfen kann. Jedem, der gelegentlich reden und vortragen muss, zu empfehlen! -t

HAESLER WALTER: *Enfants de la grand-route*. Verlag Delachaux & Niestlé S.A., Neuchâtel und Paris. 190 S. Geheftet.

Nach einem kurzen geschichtlichen Überblick über das Nomadentum in der Schweiz und die Entwicklung der bezüglichen Administrativ-Massnahmen versucht der Verfasser uns mit den spezifischen Lebensformen einer Gruppe von Menschen vertraut zu machen, von denen eigentlich recht wenig bekannt ist. Wir erfahren dabei, dass die in der Schweiz umherziehenden Vaganten eine eigene Sprache, das Jennisch, eine Art Rotwelsch-Dialekt, verwenden. Wir werden bekannt gemacht mit dem Familienleben dieser fahrenden Leute, mit ihrem Verhältnis zur Erziehung, zur Arbeit, zur Religion. Besondere Abschnitte befassen sich mit dem Grad und der besonderen Art der Intelligenz dieser Leute, mit ihrem Verhältnis zur Umwelt, ihrer Kriminalität, ihrem physischen und psychischen Gesundheitszustand.

Im Anschluss an eine eingehendere Schilderung der Verhältnisse bei den vier Sippen der Wolzer, Plür, Fecco und Heiser widmet sich der Verfasser besonders der Lage der Kinder dieser Familien und vermittelt uns hauptsächlich 16 aufschlussreiche Kinder-Lebensläufe. — Der Zweck des umfangreichen zum Abdruck gebrachten statistischen Materials ist unerfindlich. E.S.

TRÜMPY HANS: *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert* (auf Grund der gedruckten Quellen). Verlag Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 36, Basel 1955. 390 S. Broschiert. Fr. 22.-.

Hans Trümpys Buch ist ein grundlegender Beitrag zu einer schon lange fälligen historischen Grammatik der schweizerdeutschen Mundart. Eine riesige Aufgabe ist hier gemeistert: In minutiöser Kleinarbeit hat Trümpy alle ihm irgendwie erreichbaren gedruckten Quellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert herangezogen und überlegen verarbeitet. Daraus entstand eine umfassende Darstellung, die nicht nur für den Sprach- und Literaturwissenschaftler, sondern auch für den kulturgeschichtlich, volks- und heimatkundlich interessierten Leser eine Fundgrube bildet. So etwa, wenn wir erfahren, wieviel volkstümlich-brauchmäßig Gebundenes in den traditionellen Vorstellungen vom Entstehen unserer Mundarten enthalten ist, oder wie sich die Einstellung zu Mundart und Mundartdichtung im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat: Was man noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts als verdorbene «bäurische» Sprache verachtet und literarisch fast nur satirisch-spöttisch verwendet hat, steigt in der Wertung allmählich auf zur tief in der Vergangenheit verwurzelten Sprache voll urwüchsiger Kraft, die nun auch zum Medium echter Dichtung wird. R.S.

LOOSLI C. A.: *Erinnerungen an Carl Spitteler*. Tschudy-Verlag, St. Gallen. 100 S. Leinen.

Es wäre jammerschade, wenn diese Erinnerungen ungeschrieben geblieben wären. Nicht nur, dass sie für Loosli als Menschen und Schriftsteller sprechen, macht sie interessant und lesewert, sondern ebenso der Umstand, dass sie das Bild Carl Spittelers ergänzen, und zwar in einer Weise, die unbedingt notwendig und daher sehr willkommen ist. Die Anfänge von Looslis Bekanntschaft mit Spitteler reichen in die Anfänge unseres Jahrhunderts zurück; sie entwickelte sich zu einer intimen und offenherzigen Freundschaft und dauerte bis zum Tode des Dichters. Der liebenswerte Enthusiasmus des jungen Freundes tat dem schwer geprüften Dichter wohl. Dieser sah hier einen jungen Mann und Dichter heranwachsen, dessen Haltung und Gesinnung ihm sehr zusagte und dem er sich zwanglos anvertrauen durfte. In den Freundeskreis sind auch Jonas Fränkel und Ferdinand Hodler einbezogen. C. A. Loosli ist es zu verdanken, dass wir das wundervolle Spittelerbild von Hodler besitzen. Er hat diese beiden Meister miteinander bekannt gemacht und auf kluge und taktvolle Weise es fertig gebracht, dass Hodler Spitteler malen wollte und Spitteler sich zu den Sitzungen herbeiliess. Neben dem vielen Schönen und Lesenswerten des Erinnerungsbändchens ist

die Beschreibung jener Mal-Sitzungen für die Ganzheit des Spittelerbildes ein unentbehrliches Kleinod. Wundervoll die erste Begegnung, und wundervoll das ernste, echt schweizerische gegenseitige Prüfen des Partners, den es zu ergründen gilt und dem man sich offenbaren muss, wenn das Werk gelingen soll. Nun, es gibt keine Konflikte, die beiden Meister verstehen einander auf den ersten Blick, denn beide haben eine Kampfzeit hinter sich, in der sie gleichen Mut und gleiche Wahrhaftigkeit bewiesen. Wir verdanken Loosli nicht bloss die Schilderungen der zwei Grossen, sondern auch eine ausgezeichnete Wiedergabe der Gespräche, die zwischen Spitteler und Hodler während den Sitzungen geführt wurden, Gespräche über Kunst, Künstler und Kritik, die nicht nur den Ernst und die Gleichheit der Auffassungen offenbaren, sondern grundsätzlich Gültiges zu diesem Thema enthalten. Ebenso willkommen wie die Gespräche und Looslis Mitteilungen sind die eingestreuten Briefe Carl Spittelers, diese klaren und vornehmen Zeugnisse seines unbestechlichen humanen Wesens. ob.

ZURLINDEN HANS, *Willy Burkhard*. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich. 68 S. Leinen. Fr. 6.70.

Am 18. Juni war eben ein Jahr verstrichen, da uns die Nachricht vom unerwarteten Tode Willy Burkards erreichte. Die Schweiz darf diesen Komponisten zu ihren Grossen aus der neuen Zeit zählen. Sein vielgestaltiges Werk hat in weitesten Kreisen des In- und Auslandes, schon zu seinen Lebzeiten, Eingang gefunden. Es erklingt im Konzertsaal, im Theater, in der Kirche, im Singkreis, in der Schule ... Hans Zurlinden, als Freund Willy Burkards, schenkt uns nun ein gediegene kleines Buch, worin er ein feinsinniges Lebensbild dieses Künstlers entwirft und dessen Werk vor uns erstehen lässt. Jeder Musikfreund wird dankbar dies Bändchen zur Hand nehmen, um auch den wunderbaren Menschen Willy Burkard und sein schweres Schicksal kennenzulernen. Und sollten ihn nicht auch alle Schüler kennengelernt haben? E.K.

HÄBERLIN PAUL: *Das Evangelium und die Theologie*. Verlag Ernst Reinhardt, Basel/München, 1956. 116 S. Leinen. Fr. 7.50.

Das äusserlich unscheinbare Büchlein, das Prof. Paul Häberlin, der emeritierte Ordinarius für Philosophie und Pädagogik an der Universität Basel, über ein höchst empfindliches Thema vorlegt, ist glänzend geschrieben, geistig äusserst straff, bestrickend klar und ungemein lebendig. Der Autor des nicht nach der Seitenzahl, aber inhaltlich gewichtigen Werkes hat sein erstes Hochschulsexamen vor bald 60 Jahren als Theologe bei grossen Lehrern abgeschlossen und kehrt hier nochmals zum Ausgangspunkt seiner Studien zurück, versehen mit einem in unabhängiger, originaler Weise und enormer Leistung gestalteten philosophischen Lebenswerk. Neben allen «Wertwissenschaften» schliesst diese auch die Pädagogik — als auf Erziehung bezogene Philosophie — ein, ebenso philosophische Anthropologie, die Basis jeder praktischen Psychologie sein muss, wenn diese nicht in unverbindliche Empirik abgleiten soll. So vorbereitet, in jeder denkbaren menschlichen Freiheit wirken darfend, wendet Häberlin sich der Exegese der für das Christentum im Grunde einzig wichtigen Grundlage zu: dem *Neuen Testament*. In äusserst scharfsinniger, keinem gefühlsmässigen oder sonstwie affektiven Verhalten irgendwie zugänglicher Denkarbeit wird die Heilsbotschaft — eben das Evangelium — herausgestellt, unter Befreiung von jedem theologischen Anspruch, der es nach bestimmten Zielen und Zwecken zu deuten unternimmt. Nur in dem einen «Dogma»: «Gott ist gut» — in anderer Sprechweise «Gott ist die Liebe» — anerkennt der Denker und Forscher Häberlin den Sinn des Christentums und weist ihn aus der «Schrift» nach. Aus jeder erarbeiteten Position wird eindringlich immer wieder das eine und einzige Ergebnis zwingend vorgelegt: «Gott ist gut». Und daraus lässt sich schliesslich alles ableiten, was in weltweitem Sinne Oekumene des Christentums ist, alle verbindendes humanistisches, christliches Tun und Handeln. So mag, was Häberlin ausführt, einem unvoreingenommenen Leser vorkommen, wie Vollendung des Werkes der in ihrer Zeit befangenen Reformation — zugleich als eine sehr deutliche Ausdrucksweise vieler vorangegangenen, historisch gewordenen erkenntnikritischen wie auch dichterischen Stationen zu einer strengstem Wahrheitssuchen verpflichteten Philosophie, die mit einem von jedem Historismus befreiten Christentum eine widerspruchlose Einheit bildet. Ob das genügt, um eine «sichtbare» Kirche zu begründen, sei hier nicht gefragt. Sn.